

Er scheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach den
Sommer- und Festtagen.

Redaction und Expedition:
Altendorfer Schulplatz Nr. 5.



Insertionspreis:
die dreizehnpaltige Korpuszeile oder
deren Raum 13 1/2 Pfg.

Sprechstunden der Redaction
9-10 und 2-3 Uhr

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.
(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)
Zweihundsechzigster Jahrgang.

Nr. 23.

Sonntag den 27. Januar.

1889.

Vierteljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Anzeigebestellen 1,20 Mark, mit Zubringerlohn 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark,
durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Aufnahme bis 11 Uhr Vormittags.

Zum 27. Januar.

Die Zeit ging hin so schwer und bang,
Vom Thurme oft die Glocke klang;
Doch war es nicht ein Freudengruß,
Der leicht beschwingte jeden Fuß,
Es war ein wehmuthsvolles Klagen,
Ein Schmerzenslaut fast zum Verzagen:
Ein ganzes langes Jahr entschwand,
Doch Keisfertag war nicht im Land.

Drei Kaiser gab ein einzig Jahr:
Der Erste heer im Silberhaar;
Der Zweite eine stolze Eiche,
Doch der vom Blitz getroffen gleich;
Der Dritte dann in junger Kraft,
In ihm schäumt voll des Lebens Saft,
In deutschem Muth und deutschem Stolz,
Der echte Sproß vom edlen Hof.

Nach langer, langer Trauerfrist
Auf's Neu nun wieder kommen ist
Ein Keisfertag dem deutschen Volk,
Ein Tag der Lieb' und Treue voll!
Und wie in früh'ren hellen Tagen
Dem greisen Kaiser ohne Zagen
Klang froher Wunsch von Nah und Fern,
So klingt er heut dem jungen Herrn!

Des Kaisers Namenstag vereint
Alldeutschland stets zu rechter Freud'
„Des Kaisers Wohl, des Reiches Glück!“
So schall's, das Echo giebt's zurück.
Des Reiches Haupt auf seinen Wegen
Begleite fürder Heil und Segen,
Und was dann auch in Zukunft droht,
Wir stehen fest in Kampf und Noth.

Heil Kaiser Wilhelm! Deutschlands Wehr,
Des Friedens Schirmer, uns'rer Ehr'
Getreuer Wächter alle Zeit,
Fern bleib' fortan ihm alles Leid!
So wünscht das Volk vom Fels zum Meer,
Wie Sturmgetös, so drauß's daher;
Ein ein'ger Wunsch aus ein'gem Land
Dringt siegreich durch das Vaterland:
Hoch Kaiser Wilhelm II.!

Jans Wald.

Amtlicher Theil.

Holz-Versteigerungen.

In der Königlichen Oberförsterei Scheubitz auf
dem Unterforste Dölauer Heide sollen

I. Montag den 4. Februar.

a. Vormittags 10 Uhr im Waldkater
eine Quantität Brennholz aus allen Hiebajagen,
300 rm Kef. Kloben u. Knäppel, 600 rm Keiser,
b. von 12 Uhr im Jagden 53
100 kieferne Stangen I.-III. Klasse,
c. von 2 Uhr ab im Jagden 82 am
Heideschlößchen
18 Kief. Stangen I./III. Kl. 3400 bezgl. IV./VI.
Klasse.

II. Freitag den 8. Februar.

a. 10 Uhr im Jagden 85 an der
Chaussee
160 Kiefern mit 130 fm,
b. von 12 Uhr ab im Jagden 74
aus den Durchforstungen
1500 kieferne Stangen I./III. Kl., 2000 bezgl.
IV./V. Klasse.

III. Montag den 11. Februar 10 Uhr im Jagden 56 an der Fasanerie

3 Eichen mit 4 fm, 700 Kiefern mit 600 fm
öffentlich versteigert werden.
Scheubitz, den 22. Januar 1889.
Königliche Oberförsterei.

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung.

Montag, den 28. Januar 1889.
Abends 6 Uhr.
Tages-Ordnung.
1. Feststellung sämtlicher Etats pro 1889/90
mit Ausnahme des Kammerei-Etats.
Geheime Sitzung.
Personalsitzung.
Merseburg, den 24. Januar 1889.
Der Vorsteher der Stadtverordneten.
Dr. Witte.

50 Mark Belohnung

erhält Derjenige, welcher die Thäter des im
November v. J. auf der Obstplantage des Herrn

Amtsraaths von Zimmermann bei Beuchlitz aus-
geübten frechen Baumschälens ermittelt und
mir anzeigt.

Hollen, den 18. Januar 1889.

Der Amts-Vorsteher.
Weise.

Nichtamtlicher Theil.

Merseburg, den 26. Januar 1889.

Zu Kaisers Geburtstag.

Zum ersten Male begeht unser Volk
heute Kaiser Wilhelms des Zweiten
Geburtstag. — Erste Hoffnungen und
freudige Zuversicht grüßten aus allen Ecken
des Reiches den jungen Monarchen, als vor
sieben Monaten Gottes Rathschluß ihn auf den
Thron seiner Väter rief. Jene Hoffnungen sind
nicht enttäuscht, jene Zuversicht ist durch die
Thaten des jungen Regiments nicht widerlegt
worden, der bisherige Verlauf desselben ist ein
Bild rastloser Thätigkeit im Dienste des Vater-

landes, entschlossenen und kräftigen Handelns für das öffentliche Wohl auf allen Gebieten gewesen. Noch klingen in den deutschen Herzen die zündenden Worte wieder, mit denen der Kaiser in der Stunde der Thronbesteigung Heer und Flotte grüßte, sie lösten nach den bangeren schweren Sorgen des vorjährigen Frühlinges wie heller Trompetenklang durch das deutsche Land, ein herzerhebender Weckruf des anbrechenden Morgens. „Als treuer Fürst eines treuen Volkes, beide gleich stark in der Umgebung für das gemeinsame Vaterland“ verkündete drei Tage später, an dem verheißungsvollen Tage von Februellin und Belle-Alliance, der junge Herrscher in der Ansprache „An mein Volk“ die Grundsätze seiner Regierung, die in den Thronreden vom 25. und 27. Juni ihre im gesammten In- und Auslande freudig begrüßte Erläuterung fanden. Mit hoher Befriedigung sah die Nation die Gesamtheit ihrer Fürsten bei der Eröffnung des ersten Reichstages den Kaiser umgeben, eine erlauchte Versammlung, wie der Weiße Saal des Berliner Schlosses sie noch nicht gesehen. Ihre Anwesenheit bürgte für die volle Uebereinstimmung der deutschen Bundesgenossen mit der in der Thronrede dargelegten inneren und äußeren Reichspolitik.

In praktischer Bethätigung der Letzteren rüstete nach wenigen Wochen der Kaiser sich zum Besuch zunächst der nordischen Höfe. Bald bot der Welt sich das bisher noch nie gesehene Schauspiel: zwei stattliche Geschwader der deutschen Flotte geleiteten den Deutschen Kaiser über die Wogen der Ostsee. Während in Erfüllung seiner fürstlichen Pflicht der Kaiser fern vom Vaterlande weilte, ward ihm zu Potsdam der fünfte Sohn, Prinz Oscar, geboren, welchen der unserm Königshause in inniger Freundschaft verbundene König von Schweden über die Taufe hielt. Nach wenigen Tagen traulichen Familienlebens an der Seite der allverehrten Kaiserin folgten die Münchberger Wanderv. die Reisen durch Süd-Deutschland nach Oesterreich und Italien. Mit herzlicher Jubel begrüßten unsere süddeutschen Reichsgenossen den dritten Träger der Kaiserkrone, mit warmer Sympathie die uns verbündete Ausland den erhabenen Repräsentanten der friedlichen Macht des geeinten Deutschen Reichs. Dieselbe freudige Begeisterung, die den Kaiser in Süd-Deutschland umtraufte hatte, umging in bald darauf in Hamburg, als die alte und freie Hansestadt in ihren Zollanschlußbauten dem deutschen Handel und der deutschen Schifffahrt eine neue Heimstätte gewaltigen und unabsehbaren Aufschwungs übergab. So konnte der Monarch die gegenwärtige Session des Reichstages mit einer beglückten frohen Zuversicht auf die Erhaltung des Friedens und mit dankendem Rückblick auf die Genüßungen eröffnen, die ihm überall im Reiche entgegengebracht worden waren, und zwei Monate später der gleichen Zuversicht bei der Eröffnung des Landtags Ausdruck verleihen. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens im Reiche wie in Preußen ein unerkennbarer erfreulicher Aufschwung, wachsendes Gedeihen in Finanzen, Handel und Verkehr, kräftige Fürsorge für die allseitige Entwicklung des letzteren und für die Förderung des heimischen Gewerbetreibes unter gleichzeitiger planmäßiger Fortentwicklung der socialpolitischen Gesetzgebung und möglichster Erleichterung der arbeitenden Klassen, so bietet sich verheißungsvoll das Bild des friedlich arbeitenden Deutschland dar an dem Tage, an welchem wir zum ersten Male Kaiser Wilhelms II. Geburtstag begehen. Daneben rastlose Thätigkeit in Heer und Flotte, dem starken Schutz und Schirm dieser erfreulichen nationalen Wohlfahrt, die Ueberzeugung bei Freund und Feind, daß die schweren Erschütterungen des vergangenen Jahres unsere nationale Kraft nur enger verbunden und gestärkt haben!

Wüßte, das ist der Wunsch, in welchem an diesem Kaisergeburtstage alle Deutschen sich vereinen, dem Kaiser vergönnt sein, diese nationale Entwicklung friedlicher Arbeit in einer langen, glücklichen Regierung zu großen Zielen zu führen, als Erbe der Kaiserwürde und der großen auf ihr ruhenden Hoffnungen, aber auch als Erbe und Vollstrecker des Gelübnisses, mit welchem Kaiser Wilhelm I. am 18. Januar 1871 die Wiedererrichtung von Kaiser und Reich verkündete: allzeit Mehrer des Reichs sein zu wollen an Gütern und Gaben des Friedens!

Zum 27. Januar 1889.

(Eine Stimme aus dem Volke.)

Gott sei mit Dir! Nach erster Zeit
Nahmst Du mit frommen Sinn,
Der Kaiserkrone Herrlichkeit
Von Gottes Gnaden hin.
Oh Kampf Dir sei beschieden
Mit Feinden nah und weit,
Oh Ruh und süßer Frieden —
Gott sei mit Dir allzeit!

Heil Dir, Altdeutschlands Stolz und Ehr!
Ein Bollwerk altweg' gut,
Ein Fürst des Friedens mild und hehr,
Die Hand am Schwert voll Muth:
So stoßst Du wothbewehrt,
In Leid und Freud' geübt,
Millionenfach verehrt
Und schrankenlos geliebt!

Heil König's heut' um Dein Königsschloß:
Heil unserm Wilhelm, Heil!
Dir ward als Hohenzollernproß
Ein herrlich Loos zu Theil!
Auch all die jungen Kaiser!
In ihrer frischen Pracht;
Beschüt' Dir Gott, mein Kaiser,
Durch heil'ger Englein Wacht!

J. G.

[Nachdruck verboten.]

Vom deutschen Kaiser.

Von Jenny Felder.

Ueber der ewigen Stadt lag noch die volle Stille des Morgens! Die Glocken der zahlreichen Kirchen, welche zur Frühmesse gerufen waren wieder verstummt, in den Straßen Roms bewegten sich nur wenig Leute, welche nicht bereits in Geschäften thätig sein mußten. Man war am Abend zuvor spät zur Ruhe gekommen: Der schon lange erwartete junge deutsche Kaiser hatte nun endlich an der Seite König Humberts seinen Einzug in das festlich geschmückte Rom gehalten, und bis tief in die Nacht hinein war das große Ereigniß von den lebhaftesten Bewohnern der Tiberstadt besprochen. Fest am frühen Morgen waren nur Arbeiter und Polizisten thätig, der Festdecoration, welche unter dem Anstrich der Volksmenge etwas gelitten hatte, zu neuem Glanz zu verhelfen, und aus der Campagna begannen einzelne neugierige Bäuerlein mit ihren gepuzten Weibern in die Hauptstadt zu wallfahren, um Zeuge dessen zu sein, was der Tag an Herrlichkeiten bieten würde. Vor dem italienischen Königspalaste, dem Quirinal, stand eine größere Schaar von Neugierigen, aber auch sie verhielt sich still und beobachtete kaum, wie aus einem Seitenthor einige Officiere ins Freie sprangen. Da gab es gewiß nichts Besonderes zu sehen; wer sich so früh aus dem Federn erhob, der konnte unmöglich etwas Großes sein. Und doch war es der hohe Gast Roms, Kaiser Wilhelm II., welcher mit seinen Begleitern in den frühen Morgen hineinritt. Wer hätte ihn aber auch in dem einfachen Uniformrock und der Mütze, ohne alle Orden und Abzeichen erkennen sollen?

Die Herren ließen ihre Pferde munter ausgreifen und bliesen den Rauch ihrer Cigarren in die frische Morgenluft hinein. Der Himmel zeigte das wundervolle Blau des Südens, man dachte kaum daran, daß schon die Mitte des Oktober herangekommen. Weiter blickte der Kaiser um sich und plauderte ununterbrochen mit seinen Begleitern, bald nach Diesem, bald nach Jenem fragend, was unterwegs ihm auffiel. Jetzt war man auf das freie Feld gekommen, und die Thiere wurden zur scharfen Gangart angehalten. Vorher warf der Kaiser seine Cigarre fort und wie der Blitz schossen ein paar halbwüchsige Burtschen, welche den Weg entlang getrottelt kamen, darauf los. Die Hitze des Tages war zu groß, er stürzte kopfüber in einen Graben, und sein bedächtiger Konkurrent erwischte die kostbare Beute. Triumphierend hielt er sie hoch und hatte im nächsten Augenblick neidische Hände genug abzuwehren, welche von allen Seiten sich erhoben.

Im vollen Galopp ging es über die weite Fläche, voraus der Kaiser auf seinem Goldfuchs, der nur über Gräben und Vertiefungen so dahinslog, dem Paradiese zu, auf welchem Tags darauf die große Heerschau vor den beiden Monarchen abgehalten werden sollte. Inzwischen war es aber auf der Landstraße immer belebter geworden, und dichte Menschenmassen zogen bereits der Stadt zu. Auf einer Steinbank am Wege saßen ein junger Burtsche und Mädchen, Beide in der romantischen Tracht der Campagna. Ihr Weg ging augenscheinlich nach Rom, aber

er war nicht nur dem Vergnügen gewidmet; Beide waren schwer mit allerlei Marktwaare beladen. Sie ruhten einen Augenblick aus und machten betrübte Gesichter, als ob ihnen schon am frühen Morgen etwas besonders Unangenehmes passiert wäre.

Und so war es auch. Beppo und Checca waren ein Liebespärchen, wie es nur im Rache steht, aber er hatte nichts und sie noch viel weniger. Und was sie bei der Feldarbeit verdienten, das war gerade genug zur Kleidung und Nahrung. Ab und zu fielen ein paar Soldi ab, aber sie hatten schon Jahr und Tag gepart und noch immer war's nicht so viel, um ihre Hochzeit bewerkstelligen zu können. Und zu alledem mußte nun noch das Unglück kommen, daß von den Marktwaaren, die Beppo's Aufsicht anvertraut waren, in der letzten Nacht ein gut Theil gestohlen war, und der strenge Meister hatte dem Burtschen angefnäht, er werde ihm zur Strafe für seine Nachlässigkeit den Werth des gestohlenen Gutes mit zehn Lire von dem ersparten Gelde in Abzug bringen. Zehn Lire, das war für einen großen Herrn gar nichts, aber für Beppo war es fürchterlich viel Geld und für ihn bedeutete es abermals ein langes Hinausschieben des Hochzeitstermines. Er hatte auch nichts gegen den Abzug sagen können, er hatte Schuld. Aber warum war auch der Checca Mund so süß, daß er sich nicht von ihm vor Anbruch der Nacht hatte trennen können? Mittlerweile war das Unglück geschehen, und was half nun der Aerger über sich selbst? Gar nichts, aber der Gedanke, daß Checca nun wieder lange Zeit werde warten müssen, bis sie seine Frau werden könne, that ihm weh. Und sie hätte den Beppo lieber heute als morgen zum Manne genommen.

Die Checca war ein schlaues, braunes Weibsbild. Sie meinte, wenn man Jemand, der es recht versteht, an den großen deutschen Kaiser schreiben ließe, der in Rom angekommen sei, so würde der ihnen ganz gewiß die zehn Lire schenken. Aber Beppo schüttelte zweifelnd seinen Kopf. Die Sache war zu unsicher. Der deutsche Kaiser würde gar keine Zeit haben, sich um so arme und unbedeutende Menschen zu kümmern, wie sie Beide seien, und was Checca auch dagegen sagen mochte, er war von seinen Anschauungen nicht abzubringen. Da half denn kein Zuspätsprechen mehr und sie machten sich wieder auf den Weg, zumal sie aus der Ferne den strengen Meister gewahrten, der auf seinem Grauhäutler rasch herantrabte. Er holte sie auch schnell ein und blieb nun an ihrer Seite, nachdem er sie rechtschaffen wegen ihrer Trägheit ausgezankt. Aber auf den Beppo und die Checca machte alles Schelten wenig Eindruck; es ist auch gar zu häßlich, lieben Gedanken und Plänen plötzlich zu entfangen.

Roffegetrappel wurde hinter ihnen laut. Der Meister lenkte seinen Esel schnell seitwärts und Beppo und Checca trotteten nach. Eins der Pferde wurde unruhig, auch die anderen schauten ein wenig, und die Reiter mußten fest in die Zügel greifen. In diesem Augenblick gab es einen hellen Klang und wie ein Adler stürzte Beppo zu dem Frellstein, gegen welchen ein blitzender Pierrath von dem Pferdegeschirr geflogen war. „Signori! Signori!“ schrie er laut. Die Kavallade hielt, der Burtsche rannte vorwärts und athemlos hielt er den Hund empor. „Verloren!“ bemerkte der Erste der Reiter kurz. Einer der Begleiter nahm dem Burtschen das Stück aus der Hand und warf ihm dafür eine klingende Münze zu. Der Beppo aber achtete gar nicht darauf im Anfang, das war ja der „Imperatore tedesco“, von welchem Bilder in seinem Dorfe verkauft worden waren. Da riß er seinen Hut vom Kopfe und schrie mit aller Augenkraft sein „Gioviva!“ und sprang umher, als ob er närrisch geworden wäre. Die Herren lachten laut auf und der Zug saufte davon.

Beppo schaute ihnen nach und dann auf seine Münze, die er zwischen den Fingern hielt. Gleich darauf riß er abermals den Hut vom Kopfe und begann ein so fürchterliches Geschrei, daß der Esel des Meisters allerlei seltsame Capriolen zu machen begann, und sein Reiter dem Burtschen wüthend zuschrie, endlich den Mund zu halten. Beppo schwieg denn nun auch, aber mit einem Gesicht, als sei er der Meister und der Meister der Beppo, trat er an die Spitze der Herrschaft

und zeigte auf der flachen Hand ein funkelndes Zwanzigliretstück. „Oh!“ riefen der Meister und Checca aus einem Munde. Und Beppo erklärte nun, es sei eben der deutsche Kaiser vorübergeritten und von dem habe er das Goldstück als Finderlohn erhalten. Der Meister machte ein grenzenlos erkauntes Gesicht. Dann sagte er: „Beppo, das Geld gibst Du mir, das will ich aufbewahren, ich gebe Dir ein anderes Stück dafür.“ Beppo hätte es gethan, aber Checca war schlauer; sie ergriff schnell das Goldstück: „Wenn Ihr dem Beppo noch die Strafe schenkt, bekommt Ihr's. Wollt Ihr?“ — „Meinetwegen!“ — Checca und ihr Liebster brachen in ein solches „Gottlob“ aus, daß der Meister nun doch von seinem Gel abgeworfen wurde. Aber er beruhigte sich bald. —

(Nachdruck verboten.)

Zeitbilder.

Eine Skizze zu Kaisers Geburtstag von Leopold Sturm.

Hoch oben im Norden Berlins, da, wo die Reichshauptstadt aufhört, den Charakter der „stüblichen“ Eleganz zu zeigen, liegt die Kaserne der Gardefüsilier, ein fürchterlich langes Gebäude, wohl reichlich so lang, wie die Hauptstraße einer Kleinstadt. Und wer daran vorüberstreicht, dem kommt die Straße noch ausgehnter vor, als sie in Wahrheit ist, denn das Einerlei der Kaserne wird in keiner Weise unterbrochen. Aber ihre Bewohner sind im ganzen Berlin hoch angesehen und die „Maifäser“, wie der bekannte Volksname der Gardefüsilier lautet, gehören zu den beliebtesten Vertretern der Reichsarmee in der Stadt und ganz besonders in deren Norden. Zahlreiche kleine Geschäfte in den Häusern in der Nähe der Kaserne bezeugen, daß die Marschjöhne eine gute Kundschafft sind und manches Poststück wandert aus allen Theilen des Reiches noch dem Hause in der Chausseestraße. Es ist ein recht ungemüthlicher Januartag, feucht und trüb und den Insassen der Pferdebahn, die die Straße entlang klingelt, bietet sich äußerst wenig Bemerkenswerthes dar. Der Posten vor dem Gewehr geht langsam vor dem Kasernenorth auf und ab und harret der Ablösung. Aber bevor es soweit ist, hat er noch Kantalsqualen auszustehen. Sein „Schab“ sein vielgetreuer, spaziert gerade mit einem mächtigen Korbe das Trottoir entlang und in den Tiefen dieses Geräthes ist gewiss eine Liebesgabe für den tapferen Krieger verborgen; daß ist schmerzlich, sehr schmerzlich, und in dem Kasernenorth muß nun gerade ein Feldwibel stehen und in den Wintermittnacht hineinschauen, als ob die schmucklose Chausseestraße ein berühmtes Panorama wäre. Aber Juste ist „militärisch gedrillt“, sie versteht die Leiden des Vaterlandsverteidigers zu würdigen; sie wartet, sie denkt an die süßen Stunden, die sie mit ihm verbracht hat und die wohl ein kleines Opfer an Zeit werth. Wenn nachher Madame Spectakel macht, so ist ihr das gleichgiltig, daß thut sie in jedem Fall. Endlich dreht der Feldwibel der Strafe den Rücken und verschwindet im Innern der Kaserne, auch die Stunde der Ablösung ist nahe, der Krieger und sein Lieb jubeln im Innern auf und tauschen zärtliche Blicke, da fährt der wackere Füllner vor Schreck zusammen, daß er vergißt, den offenen Mund zu schließen. Eine Equipage ist bis auf wenige Schritte an ihn herangefahren. Das wäre nun nichts Besonderes, aber auf dem Boche der Träger mit dem wallenden Federbusch, alle Wetter, das ist der Kaiser. Aber schnell wie der Blitz wird präsentirt, auf den lauten Ruf stürzt die Wache hervor, aber der junge Monarch winkt schnell ab. Keine Menschenseele in der Kaserne hat sein Kommen beobachtet. Aber sie sollen es merken, daß der deutsche Kaiser gekommen ist, denn gleich darauf erschallt schmetternd das Allarmsignal durch die Kasernenräume. Es geht wie im Bienenstod! Den Leuten, die auf dem Kasernenhofe exercieren, fährt das Signal in die Beine. Einen Augenblick allgemeine Erstarrung, dann geht es aber schnell auf die Stuben, um das Gepäck anzulegen. Die Insassen der Stuben springen wie der Blitz empor, nur ein Moment wird nachgedacht, was wohl passiert sein möge, dann aber heißt es: Schnell, schnell! Aber trotz aller Hast entwickelt sich Alles in vollster Ordnung, eine Korporalschafft nach der anderen stürzt in feldmarschmäßigen

Gepäck auf den Hof, die Compagnien und Bataillone formieren sich und in unglaublich kurzer Zeit steht das Regiment marschfertig vor dem obersten Kriegsherrn, der zufrieden die Front abschreitet. Die Probe auf die Frigilität der Gardefüsilier ist völlig geglückt, der Kaiser ist mit seinen Soldaten sehr zufrieden. Bald kehren die Mannschaffen zur früheren Beschäftigung zurück, aber das große Ereigniß des Tages muß natürlich eingehend besprochen werden. Daß kein einziger Offizier, nicht einmal der Regimentskommandeur, von dieser Allarmierung Kenntniß gehabt, erfüllt den „gemeinen Mann“ mit um so größerem Stolge, und daß trotz Allem und Allem das Regiment so schnell wie nur möglich auf dem Parade war, das ist seine Hauptgenugthuung. Und endlich die Geyre, welche der Kaiser dem Regimente durch seinen Besuch erweist! Deshalb geht es nun auch am Abend in der Cantine und in den zahlreichen Kneipen in der Umgebung der Kaserne hoch her, und die Civiltisten sind für diesen Abend mit ihren Erzählungen völlig aus dem Felde geschlagen. Vom Kaiser selbst allarmiert zu werden, das erlebt nicht jeder Soldat, und die Sidel werden deshalb auch kräftig an einander gestoßen und manches „Hurrah“ aus schneidiger Soldatenkehle erklingt dem obersten Kriegsherrn.

Vermischte Nachrichten.

(Schloß und Park in Charlottenburg) bei Berlin liegen gelegentlich in winterlicher Stille da. Im Schloßhofe sieht man keine Menschen, und die Fensterflucht des gewaltigen Gebäudes ist verhängt. Der Mittelbau ist bereits im Sommer neu gestrichen, die Kuppel mit neuen Kupferplatten eingedeckt, die Grotze, welche sich auf der Kugel der Laternenbekrönung nach dem Winde dreht, ist ebenso wie das Gitterwerk neu vergolbet worden, so daß sich dieser bevorzugte Theil aus der Front des Schloßes frisch heraushebt. Die Orangerie, in welcher Kaiser Friedrich so oft gewollt, ist verschlossen. Durch das Fenster des Mittelbaues sieht man das große, runde, von vergolbetem Gitter umgebene Beet des schönen Raumes in herrlichster Blumenpracht erblüht: Spazintzen, Alpenveilchen, Tulpen und Primeln bilden einen bunten Teppich zu Füßen einer hoch aufragenden Fächerpalme. Der Fußboden ist noch immer bedeckt mit olivfarbendem Plüschteppich, die vergolbete Bänke decken noch immer Polsterfellen, ebenfalls überzogen mit olivfarbenen Plüsch. Oben um das vergolbete Gitter der Balustrade schlingen sich Schlingpflanzen in frischstem Grün. Und nach Osten und nach Westen sieht das Auge in die langgestreckten Hallen, welche mit hochstämmigen blattreichen Orangebäumen besetzt sind. Auch hier tiefe Einsamkeit und feierlicher Friede. Ebenso im Park. Rasl und entlaubt stehen die Bäume da, die weißen Marmorbüben der römischen Kaiser und Kaiserinnen scheinen bei dem klirrenden Froste geradezu zu frieren, mit festem Eise ist der weite See bedeckt, und nur der Garde-Corps-Posten, welche mit gezogener Palasch langsam hin- und herschreiten, ist das einzige lebende Wesen in dieser öden Winterlandschaft. Aber geht man die düstere Tannenallee zum Mausoleum, in welchem Kaiser Wilhelms Sarkofag steht, hinunter, so dringen schwere, kräftige Schläge an das Ohr des Wanderers. Bald hat er den Grund erfahren: im Mausoleum hat trotz des Frostes der Erweiterungsbau begonnen. Gegen fünfzig Menschen sind dort beschäftigt und zwar der größte Theil von ihnen mit Marmararbeiten. Die hintere Wand des Mausoleums mit ihrer Apfiss wird genau um fünf Meter hinausgerückt, und um dieses Maß wird auch der Raum des schönen Wertes Schinkels vergrößert werden. Steht man vor der Front, so wird man von der Erweiterung nicht das Mindeste gewahrt. Gegenwärtig werden die Vorarbeiten für die Fundamentierung getroffen. Der Grund und Boden ist schon ein Meter unter der Oberfläche so morastig, daß Spundwände hergestellt werden müssen. Aus diesem Grunde auch die Marmararbeiten. Da die Gruftgewölbe um etwas mehr als einen halben Meter höher gelegt werden sollen, so müssen auch die Mauern und das Dach abgeteilt werden. Die schon vorhandenen Fundamente der hinteren Hälfte des kleinen Baues sind zu allen diesen Zwecken blos-

gelegt worden. Unberührt ist vorläufig nur die Gruft geblieben, in welcher die Särge König Friedrich Wilhelms III. und seiner Gemahlin, der Königin Luise, ruhen. Inmitten des Parks, welcher bei den Arbeiten unvermeidlich ist, schläft das Königspaar und schläft der Kaiser, ihr großer Sohn, den Schlaf des ewigen Friedens. Frühjahr und Sommer werden vergehen, ehe der Erweiterungsbau vollendet ist, und der Wunsch des hochseligen Monarchen in Erfüllung gehen kann: zu ruhen zu den Füßen seiner Eltern.

(Kleine Notizen.) In Rom war die sensationelle Nachricht verbreitet, aus dem dortigen Hausarchiv sei ein in demselben befindlich gewesenes Tagebuch Kaiser Friedrichs aus dem Jahre 1870/71 verschunden. Nun ist ein solches Buch in dem italienischen Hausarchiv überhaupt nicht vorhanden gewesen, kann also auch nicht verschunden sein. — Freiherr von Roggenbach gedenkt künftig seinen Wohnsitz in Böhren zu nehmen. — Der Kaiser von Oesterreich gedenkt den Prinzen Heinrich von Preußen zum Chef des 20. galizischen Infanterie-Regimentes, dessen Inhaber früher Kaiser Friedrich war, zu ernennen. — Auf Befehl des Kaisers findet Sonntag Mittag im Berliner Opernhause eine Wiederholung der von 300 Trompetern ausgeführten Marinee statt. Der Vertrag ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt. — Zum Militärgouverneur des deutschen Kronprinzigen ist der Hauptmann von Falkenhagen vom Großen Generalstabe, bisher zur deutschen Botschaft in Paris kommandirt, ernannt worden. Kronprinz Wilhelm wird am 6. Mai sein siebentes Jahr vollenden. — Das Schwurgericht in Lissa verurtheilte den Rawitscher Postdieb Wringart, welcher 41000 Mark veruntreut hatte, wegen schweren Diebstahls zu 6 Jahren, dessen Frau wegen Hehlerei zu 2 Monaten Gefängniß.

(Warum tanzt man?) Von einem Berliner Hofballe, der schon vor längerer, aber nicht zu langer Zeit stattgefunden, lesen wir in einem englischen Blatte folgende amüsante Geschichte. Eine sehr hohe Persönlichkeit hatte bereits dreimal hintereinander eine englische Dame zum Tanzen aufgefordert und diese, sich ob des besonderen Vorzuges sehr geschmeichelt fühlend, gab ihrem Vergnügen über die ihr gewordene Auszeichnung unerschöpflichen Ausdruck. „Ich hatte nicht die Absicht, Ihnen damit ein Kompliment zu machen“, erwiderte der hohe Herr kurz auf ihre unabweidigen Anspielungen. „Dann tanzen Sie doch wahrscheinlich sehr gern?“ fuhr die Lady, ein wenig verblüfft über diese Freimüthigkeit, aber unentwegt in ihren Fragen fort. „Ich verabscheue das Tanzen“, war die ebenso unbesriedigende Antwort. Die halsstarrige Engländerin hatte es sich jedoch in den Kopf gesetzt, ihre Neugier zu befriedigen, und setzte, unbeirrt durch ihre bisherigen Mißerfolge ihre Fragen fort: „Darf ich also erfahren, welche Motive Sie zum Tanzen veranlassen?“ — „Madame,“ lautete die Antwort, die an Deutlichkeit zu wünschen nichts übrig ließ, „ich tanze, um zu schwitzen.“

Industrie, Handel und Verkehr.

— Bafische 4 p Ct. Eisenbahn-Anleihe vom 1878 und 1879. Die nächste Ziehung findet Anfang Februar statt. Wegen den Coursoberkurs von ca. 5 1/2 p Ct. bei der Anloosung übernimmt das Bankhaus Carl Neuburger, Berlin, Französische Str. 13, die Versicherung für eine Prämie von 9 Pfg. pro 100 Mark.

Aus dem Geschäftsverkehr.

⚠ Vorricht! Bekanntlich ist bei Husten, Seierkeit, Schnupfen, Katarrh, Hals-, Brust- und Lungenleiden, Reuchhusten der Kinder der rheinische Trauben-Brust-Honig von W. S. Bienenheimer in Mainz ein seit 21 Jahren ununterbrochen bewährtes, dabei köstliches Haus- und Genusmittel. Da aber viele Nachahmungen unter gleichen oder ähnlichen Namen erschienen, so achte man bei Ankauf auf obige Firma des gerichtlich anerkannten Erfinders. Der echte rheinische Trauben-Brust-Honig ist 1/2 Flasche Mk. 3, 1/50 und 1 Mark, Prob. fl. 60 Pfg., käuflich in Merseburg bei Geinr. Schulze jr., Entenplan 4; in Halle bei Helmholdt & Co.; in Lauchhüt bei H. S. Langenberg; in Lützen bei Ludw. Auerbach; in Magdeburg bei C. Lemme; in Schlehditz bei M. Wegner und Apotheker L. Hofmann.

Auch in den Apotheken verlange man nach rheinischen Trauben-Brust-Honig. Aller andere ist nachgeahmt oder gefälscht.

Statt jeder besonderen Meldung.

Allen Freunden und Bekannten hiermit die Trauernachricht, daß mein lieber Mann, der Kaufmann

Max Thiele

heute Nachmittags 2 1/2 Uhr nach langem Leiden sanft entschlafen ist.

Die Beerdigung findet Montag Nachmittags 2 Uhr statt.

Merseburg, den 25. Januar 1889.

Antonie Thiele, geb. Gerde.

Mobiliar-Nachlaß-Auction.

Mittwoch, den 30. d. M. von Vormittags 10 Uhr an versteigere ich Lindenstraße Nr. 12 den gesammten Bietig'schen Nachlaß bestehend in fast neuen Möbeln, wie 3 Sophas, 1 Vertikow, 2 Kommoden, 2 Kleiderschränken, 1 Spiegelschränken, Tischen, Stühlen, Spiegeln, Uhren, 1 Regulator, außerdem sämtliche Haus- und Küchengeräthe, Kleider, gute Wäsche, Betten, 2 Decimalwaagen, 1 Tafelwaage und dergl. mehr

meißbietend gegen Baarzahlung.

Merseburg, den 26. Januar 1889.

Carl Rindfleisch,

Auktions-Commissar und Gerichts-Zagator.

Holz-Auktion.

Mittwoch, den 30. Januar, von 10 Uhr ab im Zöschener Rittergutsforste.

90 Amtr. eichene Scheite,

180 " Stöcke,

360 " Abraum,

148 " Unterholz.

Bedingungen im Termine. Versammlung am Oberthauer Wege. Tags zuvor zu derselben Zeit:

Stammholzauction.

Rittergut Zösch bei Merseburg.

Gaude, Förster.

Birnbaum- und Linden-Nußschäfte,

rund und geschnitten, kaufen

J. Schaefer Söhne,

Schönditz.

Hausverkäufe in Merseburg.

Zwei Wohnhäuser mit Gärten, ein Wohnhaus mit Bäckerei, ein dergl. mit Restauration und gr. Garten sowie 4 Baustellen sind sofort preiswerth bei geringer Anzahlung zu verkaufen durch Carl Rindfleisch in Merseburg, Burgstraße 13.

Haus-Verkauf.

Ich beabsichtige mein am Markt Nr. 21 belegenes Wohnhaus aus freier Hand zu verkaufen.

Fr. Gummert.

Unterszeichnete beabsichtigt einen Kursus im Zeichnen und Zuschneiden von Tailen und anderen daraus sich ergebenden Kleidungsstücken, als Radmäntel, Schultertragen, Röcke und verschiedene Wäschegegenstände, theoretisch und praktisch zu geben.

Unterrichtszeit: 1.—15. Februar; Stunden täglich 9—12 Uhr. Preis 10 Mk.

Anmeldungen nimmt entgegen Frau Doctor Klotz, Lauchhader Straße 5 f 1 Treppe.

M. v. Trentovius.

Nach Wunsch bin ich gerne bereit Kunsthandarbeit, als Klöppeln, Goldstickerei, Rosenstickerei zc. zu lehren. Preis 4 Mark.

Wer würde zum Besange einer Dame wöchent-lich einigemal die

Clavierbegleitung

übernehmen? Gest. Adr. unter E. F. in der Kreisblatt-Expd. abzugeben.

Frische echte englische Aulstern empfiehlt

C. Louis Zimmermann.

Fr. Grundstücks-Verkauf

im Gasthote zu Oebles bei Dürrenberg

Dienstag den 29. Januar 1889, Vormittags 10 Uhr.

Fortzugshalber beabsichtige ich mein in Oebles belegenes Grundstück Nr. 12, bestehend aus Wohnhaus, Scheune, Stallung, Hof mit Einfahrt, 1/2 Morgen Obgarten und ca. 4 Morgen Ackerland, unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen im Einzelnen oder Ganzen meißbietend zu verkaufen und lade hierzu Käufer ein.

Im Grundstück wurde bisher Glaserei betrieben, eignet sich aber auch für Böttcher, Tischler oder Schmiede.

Befichtigung kann jederzeit erfolgen.

Der Besitzer.

Analyse gratis bei Freiendenem.



Köstritzer Schwarzbier

von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen für Blutarme, Wöchnerinnen, kranke Mütter und Reconvalescenten jeder Art, reines hopfenreiches Malzbier, laut Analyse vom 8. Mai 1888 8,25 Gewichtstheile Malz-extract, 4,25 Theile Alkohol, 0,25 Mineral-Bestandtheile mit 0,06 Phosphorsäure enthält; ferner

Blume des Elsterthales,

ebenfalls als Gesundheitsbier empfohlen, reines kräftiges Gebräu von vorzüglicher Güte und angenehmen Geschmack, laut Analyse vom 28. April 1888 10,82 Gewichtstheile Malz-extract, 5,57 Theile Alkohol, 0,34 Theile Mineral-Substanzen, 0,13 Theile Phosphorsäure enthält, von Sr. Durchlaucht Fürst Bismarck als vorzügliches Bier anerkannt, bestes billiges Hausgetränk, empfiehlt die

(Geegründet)

Fürstl. Brauerei Köstritz.

(1669.)

Niederlage beider Sorten in Merseburg bei Carl Adam, Bierhandlung.

Capitalien

jeder Größe, Bank- und Privatgelder, auf Stadt- und Landgrundstücke zu 4—4 1/2 % Zinsen sind sofort oder zum 1. April auszuliehn durch Carl Rindfleisch, Merseburg, Burgstraße 13.

Mädchen

f. Küche, Haus zc., sowie männl. Personal f. täglich Stellen m. g. Lohn erhalten;

Leipzig, Haupt-Contor z. Stellen-Vermittlung, Brühl 80.

Einen Lehrling

sucht E. Schurig sen., Wäckerstr.

Roggenschüttstroh, Flegelbruch, angepreßt wird Kompostweise pr. Kasse preiswerth abgegeben. Näheres sub O. N. 539 Invalidenbank Leipzig.

20 Jahre in einer Familie!

Ein Hausmittel, welches eine so lange Zeit stets vorrätig gehalten wird, bedarf keiner weiteren Empfehlung; es muß gut sein. Bei dem echten Anker-Pain-Expeller ist dies nachweislich der Fall. Ein weiterer Beweis dafür, daß dieses Mittel volles Vertrauen verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphast angepriesene Heilmittel versucht, doch wieder zum altbewährten Pain-Expeller greifen. Sie haben sich eben durch Vergleich davon überzeugt, daß dies Hausmittel sowohl bei Gicht, Rheumatismus und Gliederreizen, als auch bei Erkältungen, Kopf-, Zahn- und Rückenmerzen, Seitenstichen zc. am sichersten hilft; meist verschwinden schon nach der ersten Einnahme die Schmerzen. Der billige Preis von 50 Pfg. bzw. 1 Mk. ermöglicht auch Liebhabern die Anschaffung; man hüte sich jedoch vor schädlichen Nachahmungen und nehme nur Pain-Expeller mit der Marke „Anker“ als echt an. Vorrätig in den meisten Apotheken. — Haupt-Depot: Marien-Apothek in Nürnberg. — Ärztliche Gutachten senden auf Wunsch: Dr. W. Richter & Cie., Rudolfsbad.

Dr. med. Meyer.

Berlin, Leipzigerstr. 91.

heilt Unterleibs-, Haut-, Frauenkrankheiten und Schwächezustände. Auch brieflich.

Verein für naturgemäße Gesundheitspflege pp.

Dienstag, den 29. Januar, Abends 8 Uhr im Saale des Perzog Christian.

Vortrag des Herrn Schriftsteller Kessel aus Reichenberg: „Die Naturheilmethoden als Siegerin.“

Gäste, von Mitgliedern eingeführt, haben Zutritt.

Der Vorstand.

Hierzu 1 Beilage, sowie „Sonntagsblatt.“

Evangelischer Bund.

Versammlung für Herren und Damen am Dienstag, den 29. Januar Abends 8 Uhr in Nürnbergers Restaurant (Teichstraße 7). Vortrag des Hrn. Prof. D. Koops aus Halle a/S. über „Die Verehrung des Herzens Jesu im modernen Katholicismus.“

Die sämtlichen Mitglieder unseres Zweigvereins mit ihren erwachsenen Familien-gliedern werden zu diesem Versammlungsabend hierdurch ergebenst eingeladen. Auch Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

Kirchlicher Verein der Altenburg.

Montag, den 28. Januar

Versammlung Abends 8 Uhr in der Kaiserhalle. Geschäftliches, Fragekasten, Vortrag des Herrn Pastor em. Fürer über „Wolf und Kirche“ (2. Theil). Gäste herzlich willkommen.

Der Vorstand.

Freitag, den 8. Febr. Drittes (letztes)

Abonnement-Concert

im Schlossgartensalon.

Tiemanns Restauration.

Sonntag früh

Speckkuchen.

Stadttheater Halle.

Sonntag, 27. Januar: Zwei Vorstellungen.

Nachmittags ausnahmsweise Anfang 4 Uhr Fremdenvorstellung bei halben Preisen. Zum 16. Male:

Ennewittchen und die sieben Zwerge. Abends ausnahmsweise Anfang 1/8 Uhr. Zum 1. Male:

Oberon, König der Elfen. Romantische Oper in 3 Akten von Carl Maria von Weber. Regia: Maria Pascoalides Bahia, Kgl. bayr. Hofoper-sängerin als Gast.

Stadttheater Leipzig.

Neues Theater. Sonntag, 27. Januar. Zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers.

Prolog. — Der Wasserträger. — Hierauf: Zum 1. Male: Die Puppenfee. Pantomimisches

Diversifement in 1 Akt. — Altes Theater. Nachmittags 3 Uhr: Der Waffenschmied. Abends 7 Uhr: Zum 1. Male wiederholt: Die wilde Jagd.

Zum Kaisergeburtstage 1889.

1. Ein Gedenkblatt vom letzten Tage des Trauergeklütes Kaiser Friedrich III. 27. Juni 1888.

Täglich um die Mittagsstunde,
Wann die Sonn' am höchsten steht,
Von den Thürmen in der Runde
Hallt die düst're Trauerkünde
Wie ein weinend' Grabgebet.

Und es zuckt ein heisses Wehe
Durch des Volkes Herz so bang:
Kannst uns Gott aus seiner Nähe?
Neigt sich aus der Sonnenhöhe
Unser Glück zum Niedergang?

Schwer und dumpf die Glocken dröhnen,
Ernst und mahndend klingt ihr Lied:
Laufrufe nur, mein Volk, den Tönen
Bis durch's tiefste Herz ein Sehnen
Dir nach Gottes Tröstung zieh!

2. Ein Gruß dem jungen deutschen Kaiser. Am 27. Januar 1889.

Wie so hell die Glocken klingen!
Wie so stolz die Flaggen wehn!
Wie so froh die Lieder klingen,
Die sich durch die Hallen schwingen!
Saget an, was ist gescheh'n?

Gottes Tröstung ist gekommen,
Denn ein echter Bollersohn
In der Väter Geist, der frommen,
Ereu und stark hat eingemommen
Deutschlands, Preußens Doppelkron.

Heil dir, Heil, du junger Kaiser!
Schwing dich auf, du kühner Aar!
Mögen dir, du Starker, Weiser
Wahn des Friedens Lorbeerreiser,
Gott mit Dir aus immerdar!

Dis.

Wogen-Ueberfluth.

Zum ersten Male, seitdem er die Regierung angetreten, feiert Kaiser Wilhelm II. morgen, Sonntag, seinen Geburtstag. Dreißig Jahre wird der junge Monarch alt! Wenn wir auf die seit Beginn seiner Regierung verstrichenen Monate zurückblicken, welche Fülle von Ereignissen bietet sich nicht bereits unserer Erinnerung dar? Um wie viel mehr also steht dem Kaiser in Aussicht, dem nach menschlichem Rathschluß noch eine lange, lange Regierungszeit beschieden ist. Wünschen wir, daß sie reich sein möge an Großthaten des Friedens, daß Kaiser Wilhelm II. sich erringen möge, was er nach seinen eigenen Worten begehrt, einen vollen und reichen Vorbeer des Friedens. Kaisers Geburtstag ist der Tag im Jahre, an welchem alle Meinungsverschiedenheiten der Parteien schweigen, an welchem sich die Angehörigen aller politischen Parteien in dem Gedanken: Viel Glück für Kaiser und Vaterland einigen. Mag beiden dies Glück in den kommenden Jahren in reichem Maße bescheert sein!

Die parlamentarischen Arbeiten werden jetzt mit ganzer Kraft geführt und der sehr bekannte, aber wenig erfreuliche Zustand des Samstags des deutschen Reichstages und preußischen Abgeordnetenhauses ist glücklich zur Thatsache geworden. Wie in jedem Jahre zeigen sich aber auch in diesem die Folgen: Ist der Reichstag stark besetzt, so ist das Abgeordnetenhaus leer, und wenn im preußischen Parlament kein Platzchen zu haben ist, besteht im Reichstage Ueberfluß an Raum. Aber dieser Zustand ist ein notwendiges Uebel, welches abzuschaffen wohl nie gelingen wird. Der Reichstag beschäftigte sich hauptsächlich mit der Etatsberatung. Unter Anderem wurde die Gehaltshöhung für den Staatssekretär im Reichsamte des Innern und die dritte Baurate für den Nordostkanal bewilligt. Eine lebhaftere Debatte gab es aber nur bei dem Etat der Zölle und Steuern, bei welchem sich der alte Streit über die neue Wirtschaftspolitik zum wiederholten Male entspann. Die bekannten Anträge auf Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit wurden abermals beraten, aber nach den Erklärungen des Staatssekretärs von Bötticher kann kein Zweifel bestehen, daß der Bundesrath auch diesmal die Anträge der Volksvertretung ablehnen wird.

Die verbündeten Regierungen sind der Ansicht, daß gesetzliche Bestimmungen über die Frauen- und Kinderarbeit am meisten nur die Arbeiterfamilien in ihren Einnahmen schädigen würden. Im preussischen Abgeordnetenhaus fand die erste Beratung des Etats statt. Alle Redner erkannten an, daß die Finanzlage eine sehr günstige sei. Meinungsverschiedenheiten bestanden nur über die künftige Gestaltung der Finanzen. Die Aussichten für die vorgeschlagene Reform der direkten Steuern sind nicht sehr rosig. Auch von den Vertretern der Regierungsparteien wurde bezweifelt, daß sich schon in dieser Session ein Einverständnis erzielen lassen werde. Mehrere kleinere Gesetze wurden in erster Lesung beraten.

Die ostafrikanische Vorlage ist im Reichstage eingegangen und wird unter Theilnahme des Fürsten Bismarck beraten werden. Das Deutsch-Ostafrika nur mit Unterstützung einer Kolonialtruppe gehalten werden kann, darüber besteht kein Zweifel; für den Reichstag handelt es sich also nur um die Entscheidung zwischen dem Festhalten von Ostafrika und der Annahme der gegenwärtigen Vorlage oder dem Verzicht auf Ostafrika und der Ablehnung des Gesetzes. Ein Drittes giebt es nicht. Die Nachrichten von der Banzarückseite selbst lauten trüb. Mehrere deutsche Missionen sind von den Arabern völlig verwüftet, ein Theil der Missionare getödtet oder gefangen. Die wegen der Gefangenen sofort eingeleiteten Lösegeldverhandlungen haben bisher leider keinen Erfolg gehabt, da die Araber in ihrem Uebermuth den Abzug aller Deutschen fordern.

In Samoa herrscht hingegen völlige Ruhe. Zwischen den interessirten Staaten haben noch keine entscheidenden Beschlüsse darüber stattgefunden, wie die Zukunft der Inseln zu gestalten sein wird.

Die Gesellen-Angelegenheit hat fort und fort ihre Kreise gezogen. Zunächst richteten die hochkonservativen Berliner Blätter heftige Angriffe gegen den Reichskanzler, weil sie in der Veröffentlichung der Anlagenschrift wider Gesellen eine Verletzung des monarchischen Gefühls erblickten. Um dieser Anfeindungen erregenden Debatte ein Ende zu machen, beschloffen die konservativen Fraktionsvorstände des Reichstages und preussischen Landtages eine entschiedene Mißbilligung dieses Auftretens und gaben davon dem Kaiser und dem Reichskanzler in geeigneter Weise Kenntniß. Nicht minder heftig umstritten wurden die aus dem zwischen Gesellen und dem Freiherrn von Roggenbach gepflogenen Briefwechsel gemachten Mittheilungen. Es scheint aber nun doch endlich der allgemeine Wunsch vorzuherrschen, die ganze Angelegenheit, die wenig Freude, aber recht viel Verdruß gebracht hat, als abgethan zu betrachten, und das ist in der That am besten.

Kaiser Wilhelm hat am letzten Sonntag in glanzvoller Weise das preussische Ordensfest abgehalten. Die Zahl der bei demselben Defilirten ist außerordentlich groß und betrifft, wie stets, zumeist das Offizierscorps und die Beamten.

Der Trauerfeier für den plötzlich verstorbenen kommandirenden Admiral der deutschen Flotte, Grafen Monts, wohnte der Kaiser mit dem Prinzen Heinrich in Person bei. Das Hinscheiden des verdienstvollen Mannes ist auch außerhalb der Marine tief beklagt. Ein merkwürdiges Zusammenreffen hat es geführt, daß der Admiral an demselben Tage starb, an welchem die Budgetkommission des Reichstages die noch von ihm beantragten neuen Schiffsbauten bewilligte.

Für den aus seinem Amte geschiedenen preussischen Justizminister von Friedberg ist der Staatssekretär im Reichsjustizamte von Schelling zum Minister ernannt worden.

Biel besprochen ist der Ausfall der Reichstagsstimmwahl im badischen Wahlkreise Osnenburg, in welcher das Centrum den nationalliberalen Kandidaten mit Hilfe der Sozialdemokraten geschlagen hat. Die Kartellparteien haben damit eins der bei den Septennatswahlen eroberten Mandate verloren.

Am Sonntag findet in Paris die Erswahl für die Deputirtenkammer statt, in welcher Boulanger und der Präsident des Generalrathes, Jacques, Kandidaten sind. Die Wahlagitation ist in der letzten Woche mit einer geradezu zügellosen Heftigkeit betrieben worden. Fast jede Wahlversammlung endete mit Prügeln, in welchen es nicht selten zahlreiche Verwundete gab und bei denen, was nun allerdings nicht in der Ordnung ist, die Polizisten fröhlich und froh auf die Boulangeristen mit loschlügen. Die Getreuen des Generals sind denn auch auf die „Gouget'sche Mörderbande“ nicht wenig erbittert. Was eine Partei außerdem thun kann, um den Kandidaten der anderen herunterzumachen, das geschieht in ausgiebigster Weise. Die Boulangeristen erzählen wahre Greuelgeschichten von ihren Gegnern, und die Republikaner stellen Boulanger wieder in einem Lichte dar, daß ein anständiger Mensch sich schämen muß, ihm die Hand zu geben. Für den Wahltag werden ganz besondere Unruhen erwartet, und es ist deshalb ein Waffenangebot der Polizei angeordnet worden.

Der Zustand des Königs Wilhelm von Holland ist unverändert. Das Ministerium kann das thatsächlich Vorhandensein der Regierungsunfähigkeit des Königs nicht eingestehen, weil dann eine Regentschaft eintreten müßte, und ein bezügliches Schriftstück zu unterzeichnen, weigert sich der kranke König trotz. Der Zustand ist ein außerordentlich trauriger, und wenn eine Aenderung eintreten wird, ist gar nicht abzusehen.

Die Debatte im ungarischen Reichstage über das neue Wehrgesetz hat ihr Ende noch immer nicht erreicht, wenn auch an der Annahme der Vorlage kein Zweifel ist. Ministerpräsident Tisza hat mit den heißblütigen Herren seine liebe Noth. Die Ausführung des Gesetzes ist für Ungarn einstweilen aufgeschoben. In Wien haben Militärkonferenzen über die Annahme eines neuen Exerzier-Reglements für die Infanterie stattgefunden. Die Einführung desselben wird wohl schon zum Frühjahr erfolgen.

Auf der Balkanhalbinsel ist nichts Neues eingetreten. König Milan von Serbien sucht noch immer nach einem neuen Ministerium, und dem Fürsten Ferdinand von Bulgarien sind verschiedene Verdrießlichkeiten in Sofia aufgestoßen. Wenn nun aber schon von einer Abdankung gesprochen wird, so geht die Sache zu weit; daran ist nicht zu denken. Die Bulgaren haben Niemand anders, denn Fürst Alexander von Wattenberg hat keine Neigung, auf die Stätte hoher Triumphe, aber auch recht bitterer Enttäuschungen heimzukehren.

Die russische Regierung, die eben erst die Errichtung von zwanzig neuen Jäger-Bataillonen angeordnet hat, läßt durch ihre Blätter jetzt wieder die schönsten Friedensversicherungen geben. Wahrscheinlich reicht die Dezember-Anleihe noch nicht ganz zu den erforderlichen Ausgaben.

Politische Mittheilungen.

Deutsches Reich. Kaiser Wilhelm begab sich am Donnerstag Abend nach der Kriegsacademie und wohnte daselbst einem Vortrage zur Feier des Geburtstages Friedrichs des Großen bei. Am Freitag Vormittag unternahm beide Majestäten eine Spazierfahrt in den Thiergarten, worauf der Kaiser im Opernhause der bereits angefündigten Sonder-Vorstellung von Wagner's „Götterdämmerung“ bewohnte. Nach derselben hielt Graf Herbert Bismarck Vortrag. Um 6 1/2 Uhr fand ein größeres Galadiner zu Ehren der Vorkämpfer der Großmächte in Berlin statt. — Kaiser Wilhelm hat aus der Kajette des Alexander-Regimentes in Berlin, als er demselben die Jubiläums-Flaggen übergab, an den hohen Regiments-Chef, den Kaiser Alexander von Rußland, ein Glückwunschtelegramm gerichtet, auf welches der Czar dankend erwiderte.

— Am Geburtstage des Kaisers wird von der Kuppel der Schloß-Kapelle von einem Trompeter-Korps ein Choral gelassen werden. Um 10 1/2 Uhr findet feierlicher Gottesdienst und gleich darauf Gratulationscour im Weißen Saale statt. Trauer-Abzügen werden zu derselben nicht

angelegt. Es erscheinen die höchsten Beamten des Reiches und Preußens, die Botschafter und Gesandten, die Generalfeldmarschälle, die Ritter des Ordens vom Schwarzen Adler, die Generalität, die Reichstags- und Landtagspräsidenten u. Um 1 Uhr findet im Vichthofe des Zeughauses große Parade-Ausgabe statt und werden zur selben Zeit auf dem Königsplatz durch die Garde-Feld-Artillerie 101 Schußschiffe gelöst. Nachmittags ist Familientafel.

Die Kaiserin Augusta unterhält trotz ihres leidenden, körperlichen Zustandes dennoch eine verhältnismäßig lebhaftes Geselligkeit. Sie vereinigt an ihrer Tafel diejenigen Persönlichkeiten, welche sie früher an der Seite ihres hochseligen Gemahls im Palais zu sehen pflegte. An der Tafel selbst erscheint die Kaiserin Augusta nicht, ihre Stelle vertreten der Großherzog und die Großherzogin von Baden; aber die Kaiserin empfängt ihre Gäste vor und nach der Tafel.

Das Militär-Wochenblatt widmet dem Admiral Grafen Monts folgenden Nachruj: „Im dem am 19. Januar 1889 nach mehrwöchigen schwerem Leiden verstorbenen Vize-Admiral und kommandierenden Admiral Grafen von Monts ist ein hochverdienter Marine-Offizier dahingeshieden, ein energischer, freier Charakter, ein Edelmann im wahrsten Sinne, dem die Zukunft der kaiserlichen Marine über Alles am Herzen lag. Sein Andenken wird stets leben in der Marine; sein hohes Streben, seine militärischen Tugenden, sein gerechter Sinn werden in ihr unvergessen bleiben.“

Das neue Marine-Ober-Kommando wird vom Reichsanzeiger publiziert: Der Kaiser hat den Vize-Admiral Freiherr von der Goltz, unter Einbindung von der Stellung als Chef der Marine-Station der Nordsee, zum kommandierenden Admiral ernannt und denselben zur Vertretung des Chefs der Admiralität kommandiert; der Contre-Admiral Paichon ist von der ihm einflussigen aufgetragenen Vertretung des kommandierenden Admirals entbunden. Für die Vertretung der Marine-Angelegenheiten im Reichstage und im Bundesrath bleibt der inzwischen zum Contre-Admiral beförderte Kapitän zur See Heuser stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrath.

Die Reichsregierung ist in der Samoa-Frage durchaus verständlich gestimmt, scheint aber keine Neigung zu haben, sich von England oder Nord-Amerika irgend welche Vorschriften machen zu lassen. Man kann aus den folgenden Zeilen der Nordd. Allg. Ztg. das entnehmen:

„Die „Politische Ztg.“ läßt sich von ihrem Londoner Korrespondenten telegraphieren: Die englische Regierung soll beschlossen haben, den Vertrag, kraft dessen keine europäische Macht ein überwiegendes Einfluß auf Samoa erlangen oder zu erlangen versuchen dürfe, entscheidend aufrecht zu erhalten. England und die Vereinigten Staaten seien darüber einig, daß das Vorgehen der deutschen Agenten in Samoa nicht nur gegen den Buchstaben und Geist des erwähnten Vertrages verstoße, sondern auch der diplomatischen Etikette zuwiderlaufe. Dies etwa sei der Inhalt der jüngsten Noten gewesen, welche von London und Washington aus nach Berlin gerichtet worden seien. Der von der Post. Ztg. erwähnte Vertrag, kraft dessen keine europäische Macht einen überwiegenden Einfluß auf Samoa erlangen oder zu erlangen versuchen darf, existiert nicht. In den Abkommen zwischen Deutschland und England, betreffend die Abgrenzung der deutschen und englischen Machtgebiete im westlichen Stillen Ocean, ist vereinbart, daß Tonga, Samoa und die Niue-Inseln, nach wie vor ein neutrales Gebiet bilden, daß heißt, weder der englischen noch der deutschen Machtgebiete unterstellt werden sollen. Mit den Vereinigten Staaten ist ein gleiches Uebereinkommen nicht abgeschlossen; ebensowenig mit einer anderen europäischen Macht. In den Freundschafts- und Handelsverträgen welche Samoa mit Deutschland, England und den Vereinigten Staaten abgeschlossen hat, findet sich in ziemlich übereinstimmender Fassung die Bestimmung, daß die Regierung von Samoa verspricht, jeder Vertragsmacht gleiche Rechte zuzugestehen, wie den Regierungen oder den Untertanen irgend einer anderen Nation. Der betreffende Artikel lautet in dem amerikanischen Vertrage verdeckt folgendermaßen: „Die Regierung von Samoa gestattet der Regierung und den Bürgern der Vereinigten Staaten freie und gleiche Theilnahme an allen Privilegien, welche sie anderen Nationen schon verliehen hat oder noch verleiht.“ Vertragsmäßige Abmachungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten wegen der Neutralität und Unabhängigkeit Samoa's existieren nicht. Der ganze Artikel des Londoner Korrespondenten der Postischen Zeitung beruht auf Erfindung. Noten der angegebenen Art sind aus London über die Samoa-Angelegenheit niemals nach Berlin gerichtet worden. Die Thatsache, daß solche vertragsmäßigen Abmachungen nicht existieren, wird Deutschland aber selbstredend nicht abhalten, die Rechte zu achten, welche andere Staaten durch Verträge mit Samoa erworben haben.“

Ueber die Vorgänge in Dar-es-Salaam schreiben die Deutschen Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission in ihrer neuesten Nummer Folgendes:

Die traurige Botchaft aus Dar-es-Salaam hat der Telegraph überallhin bekannt gemacht. Die näheren Umstände werden wir erst dann erfahren, wenn die Briefe unserer Gesandten vorliegen werden. Folgendes mag aber vorläufig über die Sachlage orientieren: Dr. Greiner hatte von der Halbinsel, die sich an den Eingang des inneren Hafens von Norden her herandrängt, etwa die südliche, am Binnenhafen gelegene Hälfte für unsere Mission vom Sultan gepachtet. Nachdem er einige provisorische, von leichtem Material dabeil hergestellt Hütten errichtet, verließ er seine erste, innerhalb der eigentlichen Stadt gelegene Mietshausung und zog auf das Grundstück, welches er nun Immanuel-Kap nannte, um ein neues, massives Haus zu bauen, und trotz der Unruhen in Daraita war es möglich, den Bau immer weiter zu fördern, so daß man Mitte 1889 damit fertig zu werden hoffte. Wie es scheint, waren nun im Januar eine Anzahl durch die „Leipzig“ auf einer Dhuu vorgefundene Sklaven nach Dar-es-Salaam unter Greiners Aufsicht gegeben worden. Schon längere Zeit erwartete man den Angriff der bewaffneten Araberhaufen von Norden her und obwohl die „Möwe“ bei Dar-es-Salaam lag, machten die Araber in der Morgenfrühe des 12. Januar einen Angriff. Bald sind dann wohl die leichten Hütten der Schwarzen in Brand gerathen, und das Feuer hat sich auf die Hütten unserer Gesandten fortgepflanzt. Bei diesem Brande hat die Schwesler Maria Fingerte eine Wunde erhalten. Nach einer englischen Nachricht sind unsere Gesandten in ihren bereitgestellten Booten mit nur wenigen Begleitern auf die „Möwe“ entflohen und nach Zanzibar gegangen, während alle übrigen Bewohner des Gehöfts, die bereiteten Sklaven, die Maurer, Zimmerleute u. s. v. von den Angreifern ins Innere weggeschleppt sind. Wie weit dies auf Dabatjan beruht, läßt sich jetzt noch nicht feststellen, da die in Berlin angekommenen Nachrichten nur davon reden, daß die Angreifer mit großem Verlust zurückgeschlagen sind. Ebensowenig läßt sich der materielle Verlust berechnen, den die deutsche Mission an jenem Morgen erlitten hat. Das, was unsere Gesandten an Kleidung und Hausrath in ihren Händen hatten, wird wohl verloren sein. Ebenso ist es wahrscheinlich, daß das, was an Baumaterial, Holzwerk, Dachpappe, sei es aus Deutschland nach Dar-es-Salaam geschickt, sei es dort angekauft, bereits auf der Baustelle lagerte, mit verbrannt ist. Der Neubau wird hienichtlich im Wesentlichen unversehrt geblieben sein, da eben vorerst nur die Maurer standen.“

Eobald die Etatsdebatte im Reichstage definitiv abgeschlossen ist, dürfte auch der schon lange feststehende Rücktritt des Kriegsministers Bronsart von Schellendorj zur Uebernahme des Kommandos des ersten Armeekorps erfolgen. Die erwartete Artillerievorlage dürfte schon von dem neuen Kriegsminister General von Fahnke vertreten werden. Der Reichstag wird Herrn von Bronsart ungerne scheiden sehen. Allerdings haben über Prinzipienfragen oft genug lebhaft Auseinandersetzungen stattgefunden, aber im Ganzen war der Verkehr doch ein befriedigender. Dazu kam die persönliche Liebenswürdigkeit des Ministers, der gern, soweit es ihm möglich, gefällig war, und nur feststehend, wo er eben nicht anders konnte. General von Fahnke steht dem Kaiser persönlich wohl etwas näher, als Herr von Bronsart; wenigstens begleitete er i. Z. schon den Prinzen Wilhelm vielfach auf Reisen.

Die Nothwendigkeit, in den Reichstags-Sitzungen in der zweiten Hälfte des Februar eine Pause eintreten zu lassen, wird nicht zu umgehen sein, denn Mitte Februar etwa wird das vorliegende Material im Wesentlichen aufgearbeitet sein. Und eine solche Vertagung ist auch sehr angebracht, denn das Zusammen-tagen von Reichstag und Preussischem Abgeordnetenhaus bringt nie Segen. Die Fülle parlamentarischer Debatten in beiden Volksvertretungen ist zu groß, als daß sie eingehend gewürdigt werden könnte, und schließlich wird es selbst erarbeiteten Abgeordneten zuviel. Pausen der Reichstag so hat das Abgeordnetenhaus freies Feld und kann seine Arbeiten schnell hintereinander erledigen.

Abermals eine Nord-Nachricht von der Zanzibarküste: Der englische Missionar Brooks ist unweit der Küste in Wang von Eingeborenen ermordet. — In Pangani, dem Hauptstz des Aufstandes, führen die Araber Versammlungen auf, da sie bereits Nachricht von der bevorstehenden Bildung einer deutschen Kolonialtruppe haben. Einen harten Kampf wird es also mindestens geben. — Wie aus Zanzibar weiter gemeldet wird, ist außer dem englischen Missionar Brooks auch dessen aus 16 Personen bestehendes Gefolge von den Arabern ermordet.

Afrika. Aus Aden wird bestätigt, daß die russische Expedition nach Abyssinien Nachts auf unter französischem Schutz stehendem

Gebiet durch List landete. Eine Verhinderung des Weitermarsches ist kaum möglich.

Parlamentarische Nachrichten.

Preussisches Abgeordnetenhaus. (6. Sitzung vom 25. Januar.) 11 Uhr. Vom Prinzen Friedrich Leopold ist ein Daneschreiben auf die zur Verlobung desselben dazugehörigen Glückwünsche des Hauses eingegangen. Es folgen die Wahlen zu verschiedenen Kommissionen. Sodann erste und zweite Beratung des § 99 Entwurfs betr. die Befreiung der durch das Hochwasser im Sommer 1888 herbeigeführten Schäden. Der Gesetzentwurf schlägt vor, den aus der Hochwasserlage des Frühjahrs 1888 resultierenden Geldverlust zur Befreiung der Wasserschäden aus dem Sommer zu verwenden. Die Agg. Halberstadt (freis.), von Schalscha (Chr.), von Schendeborff (natlib.) erweiterten technische Gesichtspunkte für die treffen- den Maßregeln, um künftigen Ueberschwemmungen vorzubeugen. Minister von Lucius legt dar, daß von dem früher ausgeworfenen Betrage 5 Millionen erspart sind, welche jetzt verwendet werden sollen. Alle Ueberschwemmungsgelder für die Zukunft abzugeben, ist unmöglich, es ist auch daran zu denken, daß die Wollentwürfe vom vorigen Sommer ganz vereinnahmt haben. Ueber die zu ergreifenden Abhilfemaßregeln wird dem Hause demnächst eine Denkschrift ausgehen. Agg. v. Futtamer-Blauth (kons.) behauptet, daß das landwirtschaftliche Ministerium so wenig für Meliorationszwecke auszugeben Redner weist darauf hin, daß sein Wahlkreis Danzig-Land fortwährend von Ueberschwemmungen bedroht sei und wünscht schnelle Erledigung der jetzigen Vorlage. Minister Herrfurth erklärt dem Hause, daß die Ueberschwemmungsschäden glücklicherweise nicht so groß gewesen wären, als es erst schien. In einzelnen Gegenden des Elbgebietes hat der überflutete Boden sogar eine für die Fruchtbarkeit wohlthätige Lockerung erfahren. Aus dem Gumbiner Bezirk sind noch keine Schadenrechnungen eingegangen. Von den gemähten Unterthälungen sind drei Viertel ohne Veranschlagung zur Rückgewähr gegeben. Im Uebrigen muß man vorsichtig sein mit zu großen Unterthälungen, damit die Begehrtheit nicht gereizt wird und das Baier-Unter für viele Leute noch einen Zufluß erhält: Herr, giebt uns unser täglich Brod und jährlich eine Wasserfluth! Abgeordneter Dvorne (freisinnig) ist mit vielen Ausführungen durchaus einverstanden. Abgeordneter Schlabig (freisinnig.) hält es für wünschenswert, den Landräthen Summen zur Verfügung zu stellen, damit sie selbst bei Nothständen, die sich in Folge der Ueberschwemmungen herausstellen, eingreifen können. Allgemeine Regeln für die Verwendung dieser Summen lassen sich nicht aufstellen. Die Vorlage wird darauf an die Budgetkommission verwiesen. Der Rechnungshofbericht über die Konsolidation der Preussischen Staatsanleihen geht ohne Debatte an die Rechnungskommission. Es folgt Beratung des § 99 Entwurfs betr. die Theilung des Regierungsbezirks Schleswig-Holstein. Agg. Herrfurth (freisinnig.) ist gegen die Vorlage. Es habe sich „Up ewig angebeht“ gegeben und so möge es auch bleiben. Minister Herrfurth weist darauf hin, daß die Anlegung zu der Vorlage aus der Bevölkerung von Schleswig-Holstein selbst hervorgegangen sei. Außerdem sei die Theilung eine administrative Nothwendigkeit. Abg. v. Preussisch-Preussens bleibe Schleswig-Holstein ja Up ewig angebeht. Agg. Gansen (freisinnig.) stimmt der Vorlage zu, wohngegen Agg. Kraß Bedenken wegen der finanziellen Folgen hat. Agg. von Kauschaupt (kons.) bitter, die Vorlage anzunehmen. Agg. von Meyer-Arnswalde (kons.) spricht gegen die Vorlage, für welche keine Nothwendigkeit vorzuhanden sei. Agg. Reimers (natlib.) erklärt sich ebenfalls gegen den § 99 Entwurf, welcher darauf einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiegen wird. (Nächste Sitzung: Dienstag 11 Uhr. Zweite Etatsberatung.)

Berliner Tagesplauderei.

Von Georg Paulsen.

Die Schlittschuhbahn beherrscht Berlin! Sie ist zum anderen Ballsaal geworden. Man kann keine zwei, drei Straßen durchschreiten, ohne nicht eine Kutschenfabrik mit den Kutschenleuten: „Kutschenfabrik“, oder „Erste Eisbahn der Residenz“, und dergleichen Bezeichnungen zu sehen. Und warum denn auch nicht? Wenn man wahrheitsgemäß anschreiben wollte, hier kann zwischen Bretterzäunen zu ebener Erde Schlittschuh gelaufen werden, so würde das die ganze Poesie zerstören und Poesie ist doch die Hauptsache bei dem ganzen Vergnügen. Männlein und Weiblein staifern sich mit Pelz, Barretts und Jaquets so romantisch, wie irgend möglich, heraus, schauen verklärt in die goldene Winterionie und süßen poetische Gespräche. Und wenn sie missammen nach Hause wandeln, tauchen die Augen in einander, drücken sich die Finger fest! Alles so poetisch! Aber schreitet sie die Treppe hinan, so denkt sie, „ob er wohl ein paar Tausend Mark sicheres Einkommen hat?“ und er bedenkt, ob er wohl endlich ein kleines Goldstückchen ergattert hat. Dann ist die Poesie fort und die Prosa tritt an ihre Stelle. Sie thut auch sonst. Am Dranienburger Thor hat man auf einem weiten Bauplatz durch Wasseranfragen eine solche Kutschenfabrik errichtet. Abends electricches Licht, Konzert und großes Eisfest. Da schweben die Paare dahin, wie im Ballsaal. Und draußen vor dem Bretterzaun liegt ein armer Teufel, der vor Hunger und Kälte ohnmächtig geworden ist;

Beamte schaffen ihn fort. Manche sagten: „Der Reel ist betrunken!“ Aber eine alte Frau meinte schluchzend: „Er sah nach seiner Tochter, die in Herrenbegleitung Abends ausgeht. Sie wohnt schon lange allein, vorhin hat er sie zufällig gesehen.“ Da kommt auch ein Mädchen heraus, hübsch, schlant, groß und strebt mit einem jungen Herrn irgend einem Restaurant zu. Vielleicht ist sie's, um ihren Mund zieht sich ein Zug von eigener Art: die Schlange der Verführung. Sie trinkt ein Glas Sekt und speist in eleganten, wohlwärmten Räumen, den Vater bringt eine Droschke zweiter Güte nach dem Hospital. Winterpracht in der Millionenstadt.

Doch die Eisbahnen zu ebener Erde haben nicht allein Gültigkeit, ihren alten Ruhm bewahrt auch in diesem Jahre die Rouffeu-Anfel, das Estelbichen von Berlin W. Die vornehme Welt, und die, welche es sein will, bewegt sich dort, stark ist die Finanzwelt in ihren weiblichen Sprößlingen vertreten. Hier sind Goldfische, aber bei manchen sind die Schuppen auch von zweifelhafter Güte. Die Töchterchen lässeln und wispeln von dem nächsten großen Hausball und haben keine Ahnung, wie Papa daheim im stillen Salon herumphantasirt, weil ihm eine hübsche Speculation total fehlschlagen und es mit dem Bezahlen eines hohen Wechselkurs windig aussieht. Und wenn sie daheim gehen durch die Alleen des Thiergartens mit ihren Kavaliern, dann schwärmen die Damen nur für Natur, bewundern die großartige Einfachheit des reizungsfloßen Parkes und bozieren dann mit einer verlässlichen Erfahrung, daß man unter 12000 bis 15000 Mark pro Jahr kaum ein anständiges Haus machen könne. Wer von Beiden nun das nötige Kapital hat, ist ja gleich, aber auf einer Seite muß es vorhanden sein. Aber dann sind auch die wirklichen Eisportfreunde vorhanden, und jene, welche der lieben Bewegung willen hinauspilgern. Sie kommen nicht mit Hintergedanken, und wenn sie die schlückernden Pärchen schauen, so lächeln sie. Vielleicht machten sie es im Beginn ihrer Laufbahn auch nicht anders!

Aber für den naturfreundigen Zuschauer behält die Eisbahn immer ihre Poesie, und wenn er sich nur über die hübschen naturrothen Wangen freut. Das Naturroth ist freilich nicht überall hier angesehen, es sieht nicht elegant oder vornehm oder durchgeistigt oder modern genug aus. Man könnte auch an das Rückenroth denken, und davor haben viele junge Damen eine heilige Scheu. Weniger poetisch sind die immer so poetisch gepriesenen Bälle: Schminke und Similit-Brillanten spielen in der Großstadt eine außerordentliche Rolle, und das infame electrische Licht zerstückt viele poetische Illusionen. Am angenehmen sind in Berlin noch die gemüthlichen bürgerlichen Vereinsbälle, auf denen Humor und Scherz sein Recht behält, für die nicht präherliche Anknüpfungen gemacht werden, hinter welchen nichts steckt, als die Manie, den Besuchern das Geld aus der Tasche zu ziehen. Und das Schlimmste des Schlimmen sind die sogenannten großen Maskenbälle mit Ballet und allerlei Spektakelstücken. Das ganze ist eine Maske für Champagnertrinken und manchmal recht unverächtliche Händringslichkeiten weiblicher Wesen, denen Frau Venus ihre Huld zuzuwenden vergessen hat. Es ist viel Geldausgeben dabei, aber kein reelles Vergnügen, es ist ein Arrangement für junge Leute und Fremde, die einmal „durchgehen“ wollen.

Ich habe lange überlegt, ob ich's thun sollte, nämlich des neuesten Berliner Leib- und Magenliebes erwähnen, des Nachfolgers des glorreichen „Mutter, der Mann mit dem Rock ist da!“, „Siehst wohl, da kommt er!“, „Wir brauchen keine Schwiegermama!“ u. s. w. Gemüthvoll sind diese schönen Dichtungen bekanntlich nicht, auch nicht von klassischer Schönheit der Verse, wohl aber manchmal recht unfinnig. Und das neueste Volkslied scheint mir so ziemlich den Gipfel des Möglichen erreicht zu haben. Aber trotz dem spielen es alle „Hofmusiker“, und Alt und Jung stimmt mit ein in den schönen Refrain, der da lautet:

„Du du schöne Adelheid, meines Herzens größte Freud',
Du bist mein Ideal, das Mädchen meiner Wahl!“

Auf den eigentlichen Text einzugehen, ist mir unmöglich, und wenn ein Leser dieser Zeilen in Berlin oder anderswo die quellenden Töne hören

sollte, dann wird er gut thun, ein Stoßgebetelein für die zu sprechen, welche zu öfteren Malen von dieser Poesie heimgesucht werden. — — —

Local-Nachrichten.

Merseburg, den 25. Januar 1889.

§ In überaus würdiger Weise beging Freitag Abend im Saale der „Reichskrone“ der hiesige Preussische Beamten-Zweigverein eine Vorfeier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs, zu welcher sich die Vereinsmitglieder mit ihren Angehörigen in so großer Zahl eingefunden hatten, daß der Saal kaum die Menge der Theilnehmer zu fassen vermochte, obwohl die Zahl der Einladungen für die Familienangehörigen bis auf das äußerst zulässige Maß beschränkt worden war. Wie uns von kompetenter Seite mitgeteilt worden ist, hatte der Vorstand die Lokalfrage in eingehende Erwägung gezogen, war aber schließlich doch — da auch die noch etwas größeren hiesigen öffentlichen Lokale sich für die Aufnahme der gegenwärtig bis auf ca. 300 gestiegenen Zahl der Mitglieder und deren Angehörigen als absolut zu klein erweisen — zu dem Resultate gelangt, aus verschiedenen Nebenständen die „Reichskrone“ zu wählen. Die Feier wurde eröffnet durch die seitens unserer Stadtapelle höchst ergötzt vorgetragene Jubel-Ouverture von C. M. v. Weber. Hieran schloß sich der Vortrag eines Festgedichtes „Heil Kaiser Wilhelm II.“ gedichtet von einem Sohne unserer Stadt, dem längst als Dichter rühmlichst bekannten Herrn Gymnasiallehrer Theodor Gesty, und schlußvoll vorgetragen von einer hier zu Besuch weilenden jungen Dame. Wir können uns nicht versagen, das gebiegene Festgedicht hier wörtlich folgen zu lassen:

Dem Kaiser Heil! Dem jugendlichen Herrn,
Dem frischen Spruch der Hölle, reich,
Des Auge, klar und freundlich, wie ein Stern,
Wacht müthig ob dem Deutschen Reich.

Er hat in jungen Jahren,
Des Lebens Kraft erfahren;
Drum darf das Herz des Volkes für ihn schlagen
Boll Zuversicht, auch in des Unglücks Tagen!

Dem Kaiser Heil! Der Jüngling ward ein Mann,
Der, nach dem Vorbild seiner Ahnen,
Mit Gott sein schweres Tagewort begann;
Er lenkt den Staat auf Friedensbahnen
Und auf der Distanz Wagen
Den Aufstand kam gezogen

Der junge Held, den Frieden zu erhalten!
Das möge Gott, der Herr der Welten, walten!

Dem Kaiser Heil! Er hat manch altes Band
Der Freundschaft längst verknüpft auf's neue;
Woh! uns, daß alte Lieb' er wieder fand
Und überall noch deutliche Spuren!
Drum bleib' ihm all'ermwegen
Des Himmels reichster Segen!

Ja, Heil dem ritterlichen jungen Kaiser,
Der tapfer schirmt des Friedens Vorbesitzer.

Nach dem sich hieran anschließenden, unter Leitung des Herrn Musikdirektor Schumann ausgeführten wadern Vortrage der sehr ansprechenden Ballade für Männerchor und Orchester „Kaiser Rothbars Testament“ von E. Köllner hielt Herr Gymnasial-Overlehrer Dr. Scheibe in gediegener, von patriotischer Wärme getragener Weise die Festrede, welche in Wesentlichen der Betrachtung der Persönlichkeit des großen Vaterlandsfreundes Ernst Moritz Arndt galt, von da aus Bezug nahm auf das glorreiche Walten unserer beiden hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. und in einem mit Begeisterung aufgenommenen Hoch auf Kaiser Wilhelm II. gipfelte, an welches sich der Gesang der Nationalhymne angeschlossen. Der Festrede folgte ein zweiter gelungener Vortrag des Sängerkhors, des ziemlich schwierigen aber höchst dankbaren Concertstückes „Die Kaiser-glocke“ für Solo, Männerchor und Orchester von W. Tschirch, dem sich dann der „Kaiser Wilhelm's-Marsch“ für Orchester angeschlossen. Den Schluß und Glanzpunkt der Festordnung bildete das ganz neu im Druck erschienene „Patriotische Festspiel in fünf Bildern „Drei Kaiser“ von Friedrich Küffer.“ Die Darstellung dieses in edler Sprache gehaltenen, von echt patriotischem Geiste durchwehten Festspiels erzielte einen wahrhaft großartigen Effekt, schon durch die dabei zur Verwendung gekommenen glänzenden Costüme, noch mehr aber durch die nahezu künstlerische Auffassung und Wiedergabe ihrer resp. Rollen seitens der beteiligten Damen und Herren. Namentlich dürfte die Leistung der mit

der Rolle der „Germania“ betrauten Dame geradezu als eine großartige zu bezeichnen sein. Das Festspiel fand seinen Abschluß mit dem allgemeinen Gesange von „Deutschland, Deutschland über Alles“ etc. Der officiellen Festfeier folgte noch ein gefelliges Zusammensein, bei dem insbesondere die tanglustigen Festtheilnehmer Gelegenheit fanden, der Muse Terpischore zu hulbigen. — Allen bei der Festfeier activ theilnehmenden Damen und Herren, ganz besonders aber den Herren Vorstandsmitgliedern aus deren Initiative die ganze Idee der Festfeier hervorgegangen und welche für die Ausführung derselben so unablässig bemüht gewesen sind, gebührt der vollste und wärmste Dank aller Festtheilnehmer für den wahrhaft erhebenden Hochgenuß des Festabends.

§ Wie gefährlich es ist, kleinere Kinder unbeaufsichtigt und noch dazu in verschlossener Stube, allein zu lassen, zeigt wieder ein Freitag Mittag in hiesiger Unteraltenburg vorgekommener Fall. Die Mutter der betreffenden Kinder war nach der Fabrik gegangen, um ihrem Manne Mittagessen zu bringen, und hatte ihre beiden 4 resp. 3-jährigen Mädchen allein zurückgelassen und die Stubenthür verschlossen. Bald bemerkten Anwohner durch das Fenster der betreffenden Wohnung einen hellen Feuererschein, öffneten gewaltsam die Stubenthür und kamen eben noch zur rechten Zeit, um Unglück zu verhüten. Das größere Mädchen hatte nach ihrer Aussage in kindlichem Unverstande ein Handtuch in das Feuer des Ofens gesteckt, es dann wieder herausgezogen und, weil es an demselben sich verbrannt, von sich auf einen kleinen Kinderwagen geschleudert, der alsbald Feuer fing und noch einen zweiten größeren Kinderwagen entzündete.

§ Aus Anlaß des morgenden Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs findet schon heute in sämtlichen hiesigen Schulen eine Vorfeier statt, und zwar für die städtischen Schulen Vormittags 9 resp. 10 Uhr, für das Domgymnasium Nachmittags 5 Uhr.

Brovuz und Umgegend.

† Halle. Die Nachricht, daß der Mörder der Wittve Leibling in Beesenlablingen ergriffen sei, bestätigt sich nicht.

† Unseburg. Eine schwere Hungerprobe hat ein Huhn eines hiesigen Einwohnere bestanden. Gegen Ende des Dezember hatte dies Thier beim Aufsuchen von Gemüth das Unglück, unter eine umgestürzte Kiste zu gerathen, aus welcher es sich nicht wieder befreien konnte. Durch Zufall wurde das Thier entdeckt, nachdem es 21 1/2 Tag ohne jegliches Futter und Trank in der Kiste gewesen war. Das Huhn ist zu einem Gerippe abgemagert, hat sich aber das Futter wieder wohlgeschmecken lassen und scheint die Hungerszeit ohne Nachtheil überstanden zu haben.

† Jessen. In Mügeln bei Seyda kam der Dampfseidenmühlensbesitzer B. auf entsetzliche Weise zu Schaden. Beim Schneiden von Holzplatten an der Kreissäge drang ihm ein seitwärts springendes Stück Latte derart in die Brust, daß es am Rücken wieder sichtbar wurde. Trotz dieser schweren Verletzung soll sich der Mann im Krankenhaus zu Herzberg auf dem Wege der Besserung befinden.

† Jena. Die Privatdozenten Dr. Waltherr und Dr. Rückenthal werden Anfang März unsere Stadt verlassen, um eine Nordpolfahrt zu unternehmen, welche bei günstigen Umständen in den nördlichen Esregionen bis Ende des Jahres dauern dürfte.

† Leisnig, 20. Januar. Vor einiger Zeit geriechen die Stuhlbaulehrlinge Hempel und Liebig im benachbarten Borsdorf mit einander wegen eines Bogen Papier in Streit, wobei Liebig ein Stemmisen, welches er in der Hand hatte, nach Hempel warf und denselben derart im Unterleib verlegte, daß er vorgestern den erhaltenden schweren Verletzungen erlegen ist. Der Unfälle hat sieben Wochen gelitten.

Bermischte Nachrichten.

* (Ein mindestens originelles Heirathsgefuhr) ist es, welches, von weiblicher Hand geschrieben, der „Lobzer Stg.“ mit der Bitte übermittelt wurde, dasselbe zum Abdruck zu bringen. Dasselbe lautet: „Ich als Frau-

lein H. S. arbeite in der Fabrik bei . . . ; mein Vater hat 50 Schweine und jedes Schwein kostet 50 Rubel und hat eine große Wirtschaft; ich arbeite in der Fabrik bei . . . und wer mich will, der kann mich haben." — Die zugleich gemachten mündlichen Erörterungen lassen darauf schließen, daß das Mädchen wirklich gern heirathen möchte, und so könnte es auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege ja immerhin möglich sein, daß die Aussicht auf die Schweine und die Wirtschaft des Vaters dem Mädchen zu einem Manne verhilft.

(Folgender fast unglaubliche „höhere Töchterchulen"-Blödsinn) wird der „Westf. Post" aus einer rheinischen Stadt mitgeteilt. Den im Alter von 13—14 Jahren stehenden Schülerinnen wurden unlängst folgende Themata für deutsche Aufsätze gegeben: 1) Charakteristik des Parival; 2) das Mythische im Nibelungenlied: a. das Mythische, b. Personalbeschreibung, c. Einfluß des Christlichen auf das Mythische. Schluß: Ein geistreicher (!) selbstständig von der Schülerin zu erfindender Gedanke. Der Gewährsmann, Vater einer mit der Abfassung beglückten „höheren Tochter," versichert, daß, obwohl sein dreizehnjähriges Töchterlein in allen Fächern zu den besten Schülerinnen der Klasse gehört, es sich vergeblich abgemüht habe, den Anforderungen zu genügen. Der von den kleinen Mädchen schließlich zu bringende „geistreiche Gedanke" setzt dem Ganzen die Krone auf.

(Lebendig begraben.) In der Nähe von Grenoble ist, wie man der „Straßb. Post" meldet, ein Gen darm lebendig begraben worden. Der Mann hatte sich furchtbar betrunken und fiel in einen Zustand vollständiger Bewußtlosigkeit. Man glaubte, er sei tot, da der Körper ganz Starr und kalt war. Ohne einen Arzt hinzuzuziehen, begrub man den armen Teufel nach 22 Stunden. Als der Todtengräber nach dem Begräbniß damit beschäftigt war, die Erde auf dem Grabe festzumachen, hörte er, wie der Begrabene an die Ergwände klopfte. Man eilte ihm schnell zu Hilfe, allein der Aermste war diesmal wirklich tot. Bei den Anstrengungen, den Sarg von innen zu öffnen, hatte er sich die Hände verletzt und den Kopf zertrümmert. Der Fall macht viel Aufsehen, aber ähnliche Dinge kommen in Frankreich häufiger vor, als man glaubt, und werden auch nicht zu vermeiden sein, als bis man dort eine geregelte Leichenschau hat.

(Ihr letzter Wunsch) Eine junge, sehr elegant gekleidete Dame stürzte sich am 18. Januar von der Jungfernbrücke in Toulouse in den Canal. Die Unglückliche konnte nicht mehr gerettet werden; erst nach längerem Suchen gelang es, ihren Leichnam aufzufinden und man agnosicirte in demselben Frau Maronet, die Gemahlin eines hohen Beamten. Die Todte wurde in ihre Wohnung gebracht. Auf dem Schreibische derselben lag ein ziemlich parümirter Brief, in dem Frau Maronet erklärte, sie suchte den Tod, weil ihre Schneiderin ein Vallleid, das sie für den Armenball machen ließ, total verdorben hatte. Frau Maronet richtete an ihren Gatten nur den einen Wunsch, er möge dafür Sorge tragen, daß ihre Leichengewand von einer besseren Schneiderin hergestellt werde.

(Ein armer Bergmann) in Dortmund hat den Hauptgewinn der schlesischen Gold- und Silberlotterie, eine Goldsäule im Werthe von 50000 Mark gewonnen. Dem Manne sind bereits 45000 Mark baar für den Gewinn ausbezahlt worden.

15. Forts.]

(Nachdruck verboten.)

Das leidige Geld.

Erzählung von Hermann Frank.

Es war Jordan.

Kam er, um sich an dem Glend der ihm einst befreundeten Familie zu weiden?

Wenn dieser mißtrauische Gedanke im Herzen der schwer geprägten Gatten aufstauete, so ward er durch Jordans Benehmen rasch dementiert. Mit dem Ausdruck tiefer Wehmuth trat er auf Frau Hartung zu, ihr die Hand reichend, dann nabte er dem Bett des Kranken, unsäsig, ein Wort zu sprechen. Er beugte sich nur zu ihm herab, während Thränen seine Wangen benetzten. Erst nach einer Weile kam es leise über seine Lippen: „Mein armer, armer Freund!"

Er ließ sich auf dem von Frau Hartung herbeigebrachten Stuhl nieder, noch immer gegen die aufsteigende Wehmuth ankämpfend.

Peter Hartung that die warme Antheilnahme an seinem Mißgeschick wohl. Er drückte Jordans Hand und sagte bewegt: „Ich weiß jetzt, daß Sie mir damals treu gerathen."

„Hätte ich nur noch offener und rückhaltloser mich äußern dürfen," erwiderte Jordan seufzend, „aber das Verbot Ihrer Schwester —"

Peter Hartung wandte sich stöhnend ab und die Gattin flüsterle dem Besuch zu, Friedas mit keinem Worte zu erwähnen, um den Kranken nicht zu erregen. Er habe das Gedächtniß an seine Schwester, die, wenn auch gerecht, so doch unerhört hart an ihm und den Seinen gehandelt, für immer aus seiner Erinnerung gebannt.

„Nun wohl," versetzte Jordan mit halblauter Stimme, „aber von etwas anderm können wir doch plaudern?"

Hartung nickte und sagte, es werde ihn zerstreuen. Der Besuch unterdrückte von neuem eine Bewegung, und erst nachdem er sich wiederholt über die Augen gefahren, sprach er weiter:

„Eine herrliche Reise liegt hinter mir, und ich würde noch nicht zurückgekehrt sein, wenn nicht Gründe zwingendster Art mich dazu gezwungen hätten. Da dieselben auch für Sie von Interesse sind, so will ich sie Ihnen nicht vorenthalten. Aber ich muß dabei etwas weit auslösen und Ihnen eine recht seltsame Geschichte erzählen, — vorausgesetzt, daß es Sie weder ermüdet noch erregt."

„Mein Gemüth ist ruhig," erwiderte Peter Hartung mit einem freundlichen Lächeln.

„So hören Sie denn. In hiesiger Residenz lebte dereinst ein ehrlicher, braver Mann, den Mißgeschick aller Art nahezu an den Bettelstab brachten. Erlaffen Sie mir die Schilderung des namenlosen Glends, gegen welches der beklagenswerthe Familienvater anzukämpfen hatte, der — nachdem Krankheit die Seinen heimgesucht — selbst auf das Siechbett niedergeworfen wurde."

Ein bedeutungsvoller, bitterer Blick Frau Hartungs ließ Jordan rasch über die Einleitung seiner Erzählung, welche Peter Hartung peinlich berühren mußte, hinweg gehen. „Kurzum," fuhr er fort, „die Noth der Familie hatte nach der Gemüth des Vaters einen entsetzlichen Höhegrad erreicht und verzweiflungsvoll irrte der Aermste, welcher sich vergeblich nach einer für seine Bildung und Kenntnisse passenden Stelle umgesehen, durch die Stroßen der Stadt. Es regnete in Strömen, er achtete es nicht. Der Zufall wollte, daß er an einem Bank- und Wechselgeschäft vorüberkam, in dessen Auslagenfenster eine Menge in- und ausländischer Goldmünzen und Banknoten lag. War es ein Wunder, daß dem armen Manne bei diesem verführerischen Anblick der Gedanke kam: ein herzhafter Griff in diese aufgehäuften Reichthümer mache seinen Sorgen ein Ende? Aber gleichzeitig gedachte er auch des verrätherischen Klirrens zerbrochener Fenster Scheiben und des gleich nachher ertöndenen Rufes: Ein Dieb! ein Dieb! Haltet den Dieb! — Der ehrliche Mann schauderte und während er sich abwandte und seinen Weg fortkam, sagte er sich: daß es besser sei, mit Weib und Kind zu verhungern, als entehrt durch die Welt zu gehen. Gleich nachher sah er aus der Thüre eines palastähnlichen Gebäudes einen Herrn treten und in eine Droschke steigen, die rasch mit ihm davon fuhr. Dem armen Manne war es nicht entgangen, daß der Fremde einen Gegenstand verloren hatte. Rasch eilte er vorwärts und hob von dem schmutzigen Straßenpflaster eine mit Stiderei versehene Brieftasche auf. Er öffnete sie und sah, daß ihre Fächer mit Banknoten gefüllt waren."

„Mein Gott," unterbrach Hartung den Erzähler, „jener Fremde könnte ja ich gewesen sein, — ich verlor dereinst eine solche Brieftasche, als ich mir von der hiesigen Depositenbank Geld geholt —"

„Hören Sie jetzt nur weiter," erwiderte Jordan, „und erregen Sie sich nicht."

Frau Hartung schloß sich, obgleich auch sie durch die Mittheilung des Rentiers hocherstaunt war, seiner Bitte an, worauf er seine Erzählung wieder aufnahm:

„Der redliche Findex eilte der Droschke nach, um die Brieftasche ihrem Besizer auszuliefern. Aber er vermochte den Wagen nicht mehr zu erreichen. Er rief daher eine Droschke an und fuhr demselben nach. Sein Blick haftete an den

Werthpapieren, die mehrere tausend Thaler repräsentirten —"

„Alles paßt," rief Peter Hartung, „es war meine Brieftasche!"

„Ruhig — ruhig," ermahnte die Gattin.

„Was in der Seele des armen Mannes vorging, vermag nur Derjenige nachzuempfinden, welcher in ähnlicher Lage gewesen. Die Richtung, welche die von dem Fremden bestiegene Droschke genommen, führte nach dem Bahnhof. Dort herrschte ein wirres Durcheinander, denn ein Zug war eben gekommen und ein anderer sollte abgehen. Der redliche Findex wollte den Wagen verlassen, sah sich aber von dem Bezahlung heischenden Kutscher zurückgehalten. Das Vermögen des armen Mannes bestand aus wenigen Pfennigen. Er mußte nothwendig einen der Hundert wechseln, welche die Brieftasche barg. Ein Reisender war so freundlich, ihm die Gefälligkeit zu erweisen. Als aber endlich der Kutscher befriedigt war, ertönte die Signalglocke, und als der ehrlche Findex den Perron erreichte, fauete eben der Zug zur Halle hinaus. „Und ich besaß noch keine Ahnung von meinem namhaften Verlust," seufzte Hartung.

„Der arme Mann begab sich langsam nach der Stadt zurück," erzählte Jordan weiter, „er war überzeugt, daß der Besizer der Brieftasche in den Zeitungen seinen Verlust bekannt machen werde. Dann wollte er ihm sein Eigentum zurückerklaten, und er konnte einer Belohnung sicher sein. Er hielt es daher für kein Unrecht, wenn er der gewechselten Summe ein kleines Silberstück entnahm, um für sich und die Seinigen Brot zu kaufen. Hatten sie doch Tags zuvor die letzten Kartoffeln genossen, welche im Hause waren. Der wohlhabende Eigenthümer der Brieftasche würde ihm darob nicht zürnen, sagte er sich zu seiner Veruhigung. Aber der einen Münze folgte die andere, und in den Zeitungen erschien keine Annonce."

„Sie folgten erst später," unterbrach Hartung, da ich zunächst der Polizei in der Residenz Anzeige von meinem Verlust gemacht, denn ich war fest überzeugt, daß die Brieftasche mir am Bahnhof oder unterwegs entwendet worden sei."

„Ganz recht," pflichtete Jordan bitter bei, „und gerade dies ward für den armen Mann zum Verhängniß. In demselben Hause, das sein kleines Heim einschloß, wohnte ein räuber Geselle, der Zeuge gewesen war, als er die Brieftasche gefunden. Der arbeitsscheue Mensch verstand es, sein Gemüth zu ängstigen und das Ansehen der gefundenen Summe als ein strafbares Vergehen hinzustellen; er drohte mit einer Anzeige bei der Polizei, wenn der unglückliche Findex ihm nicht ein namhaftes Schweigegeld zugehant. Die moralische Kraft des Familienvaters erlahmte unter dem bestechenden Einfluß des Mannes und unter der Angst vor dem irdischen Richter, denn in den Zeitungen ward auf den vermeintlichen Dieb der in Verlust gerathenen Brieftasche gefahndet."

Jordan ließ eine Pause eintreten, die weder von Hartung noch von seiner Gemahlin unterbrochen wurde. Ein schwerer Seufzer entrang sich der Brust des Erzählers, als er endlich wieder begann:

„Die Welt urtheilt streng und sie würde auch über den unter der Last der Verhältnisse erlegenen, bedauernswerthen Mann das verdammende Urtheil gefällt haben, weil er sich lieber dem Richter hätte ausliefern sollen, als der Sklave eines Schurken zu werden. Der garstige Findex, den dadurch seine Ehrlichkeit bekommen, ließ sich nicht mehr verweisen und er ward zum Feuerbrand für sein Gewissen. Um aus der Gewalt seines Bedrängers und der drohenden Gefahr, daß er möglicher Weise in den Verdacht eines Diebes gerathen könne, zu entkommen, entschloß er sich, mit den Seinen zu entfliehen und in einem fernen Lande sein Glück zu suchen. Ging es ihm dort nach Wunsch, so wollte er sein Unrecht sühnen und nicht eher ruhen, als bis er den Namen Desjenigen erkundigstet, der die Brieftasche verloren. Und als ob der Himmel seinen guten Voratz segnete, glückten alle seine Unternehmungen. Aber es war nur ein kurzer Sonnenblick, den das unerbittliche Schicksal ihm vergönnte. Rasch nach einander entriß ihm eine tüchtige Krankheit seine Kinder und sein Weib, das alle Sorgen treu mit ihm getragen."

(Fortsetzung folgt.)